

als um „berechtigte Kritik des Erzbischofs an den derzeitigen Mißständen in der katholischen Kirche“. Die französische Rechte hingegen hat den Wert von Ecône verstanden, und sie unterstützt Marcel Lefebvre denn auch großzügig und vorbehaltlos, und auch die Seminaristen kommen zum großen Teil aus der französischen Aristokratie und dem französischen Großbürgertum.

Für die Zukunft von Ecône ist deshalb nicht nur von Belang, wie der disziplinarische Konflikt mit Papst Paul VI. ausgehen wird, sondern auch das weitere Verhalten von Marcel Lefebvre

und seiner Freunde im politischen Bereich. Wenn nämlich seine Ausfälle gegen die Reformierten und gegen die Demokratie sich in gleicher Weise zu verschärfen beginnen wie seine Auslassungen gegen die konziliare und nachkonziliare Kirche, wird auch der Staat zu handeln sich gezwungen sehen. Aus schweizerischer Sicht wäre deshalb zu wünschen, daß die Freunde von Ecône im Ausland zur Kenntnis nehmen, daß sie mit der Unterstützung von Ecône nicht nur innerkirchlich Stellung beziehen, sondern auch in einem alten französischen Streit Partei ergreifen. R. W.-Sp.

## Frankreichs KP umwirbt die Katholiken

Spätestens seit dem XXII. Parteitag im Februar dieses Jahres ist es nicht mehr zu übersehen, daß die französische Kommunistische Partei den – etwas angestrengt und hektisch wirkenden – Versuch unternimmt, sich von ihrem schlechten Ruf der Moskauhörigkeit zu befreien und die Parteilinie in Richtung eines *Kommunismus* „in den Farben Frankreichs“ zu bewegen. Auffallendstes Symptom dafür war die von der Parteiführung beschlossene und vom Parteitag akzeptierte *Streichung der „Diktatur des Proletariats“* aus dem Programm der französischen KP. Bekenntnisse zur Demokratie und zu den Freiheitsrechten der einzelnen Staatsbürger gehören inzwischen zu den Pflichtübungen hoher kommunistischer Funktionäre, die sich plötzlich zu einigen Ideen des ehemaligen Chefdenkers der KPF, *Roger Garaudy*, bekehrt zu haben scheinen, deretwegen dieser vor wenigen Jahren aus der Partei ausgeschlossen worden war.

Es liegt auf der Hand, daß diese Metamorphose inspiriert ist von dem Erfolg, den die italienischen Kommunisten mit ihrer reformerischen Strategie seit Jahren in steigendem Ausmaß haben. Das wurde ganz deutlich, als Anfang Juni dieses Jahres die KPF eine Großkundgebung in Paris mit ihrem Generalsekretär *Georges Marchais* und dem italienischen KP-Chef *Enrico Berlinguer* veranstaltete. Das Stichwort „Eurokommunismus“ be-

kam mit diesem Treffen eine neue Qualität. Die französische KP-Zeitung „L'Humanité“ überschrieb ihren Bericht mit dem in Riesenlettern über die ganze Titelseite gesetzten Wort „Historique!“. Anders als in Italien – dies ist neben dem Beispiel der italienischen Schwesterpartei der zweite Beweggrund für die Kursänderungen in der KPF – sind die französischen Kommunisten nicht die mächtigste Kraft der Linken in ihrem Lande. Im Gegenteil: sie schienen im Oppositionsbündnis mit den wesentlich stärkeren Sozialisten *Mitterrands* immer mehr an den Rand zu geraten. Die Arbeit am Image der Partei war aus diesem Grunde zwingend notwendig geworden.

### Die ausgestreckte Hand des Georges Marchais

Steht in der französischen KP auch der „compromesso storico“ nicht zur Debatte, weil es eine der *Democrazia Cristiana* vergleichbare politische Präsentation der Katholiken in Frankreich nicht gibt, so haben die Führer der KPF doch erkannt, daß sie auf einem nicht-revolutionären, nicht-gewaltsamen Weg zur Macht mit den Katholiken rechnen müssen. Die heutigen Parteistrategen können dabei an den Appell des damaligen KP-Chefs *Maurice Thorez* anknüpfen, der im Volksfrontjahr 1936 die *Christen zur*

*Zusammenarbeit mit den Kommunisten aufgerufen* hatte. „Wir reichen Dir die Hand, Katholik, Arbeiter, Angestellter, Handwerker, Bauer, weil Du unser Bruder bist und weil Du von den gleichen Sorgen niedergedrückt wirst wie wir“, hieß es damals. Vierzig Jahre später hat Marchais diesen Appell erneuert.

In einer eineinhalbstündigen Rede vor 12000 Zuhörern sprach sich der KPF-Generalsekretär im Sportpalast von Lyon für eine „*Union des französischen Volkes*“ aus, in der Christen und Kommunisten für eine bessere Gesellschaft arbeiten sollten. Unter den Versammlungsteilnehmern, die teilweise aus der ganzen Region mit Bussen angereist waren, befand sich auch eine – offenbar nicht allzu große – Anzahl von katholischen Mitgliedern und Sympathisanten der KPF, unter ihnen der frühere „Arbeiterbischof“ *Alfred Ancel*, emeritierter Weihbischof von Lyon. Der äußere Ablauf war dem Anlaß gemäß gestaltet: an der Stirnseite des Saals befand sich der einladende Slogan „Gemeinsam für ein gerechteres, schöneres, brüderlicheres Leben“; den Abschluß bildete nicht wie sonst auf KP-Versammlungen die Internationale, sondern die „Hymne an die Freude“ aus Beethovens IX. Symphonie. Den Frieden störte lediglich zu Beginn eine Gruppe katholischer Integralisten, die mit Plakaten wie „Kommunismus ist pervers“ und „Die Christen sagen nein zum Kommunismus“ in das Auditorium kamen und choraliter das Credo sangen. Ohne daß es größere Konfrontationen gegeben hätte, verließen sie – das „Christus vincit“ singend – den Saal wieder. Zwei Stunden vor der Veranstaltung hatte eine andere Gruppe von Katholiken in Lyon eine Messe für die „Martyrer in den marxistischen Ländern“ gefeiert. Einer der Initiatoren, *Pierre Debray*, Gründer der Vereinigung „Die Stillen in der Kirche“, erklärte anschließend: „Der Leninismus trägt den Gulag in sich wie der Fuchs die Tollwut“ (vgl. *Le Monde*, 12. 6. 76).

Marchais kam in seiner Rede, wie nicht anders zu erwarten, so gut wie nicht

auf die Lage der Christen in den sozialistischen Ländern zu sprechen, ließ sich also eine Gelegenheit entgehen, seine beanspruchte Unabhängigkeit von Moskau unter Beweis zu stellen. Für seine eigene Partei erklärte er aber, sie werde „niemals der Religion den Krieg erklären“ (vgl. *Le Monde*, 12.6.76; *La Croix*, 12.6.76). Unter Berufung auf Engels bezeichnete es Marchais als eine *Absurdität, die Religion verbieten zu wollen*. „Wir können die Religion nicht als Werk der Ausbeuter betrachten noch sie auf kindliche Einfalt zurückführen. Wir verstehen den christlichen Glauben ... nicht als geborenen Feind der Arbeiterbewegung. Wir nehmen die Religion ernst.“

Ganz genau im Sinn des Religionsbegriffs von Karl Marx fuhr Marchais fort: „Die Religion reflektiert auf komplexe Weise im Bewußtsein der Menschen die Welt, die sie unterdrückt, und mahnt sie an eine andere, die glücklicher ist.“ Die Menschen seien nicht einzuteilen „in solche, die an den Himmel glauben, und solche, die nicht an ihn glauben“. „Wir haben nichts übrig für antireligiöse Vorstellungen, die Gefahr laufen, in unserer Epoche nichts als eine Maskerade zu sein, die fehl am Platze ist.“

Der Staat, für den die KPF eintrete, sei weder atheistisch noch christlich, garantiere aber die *Gewissensfreiheit* – etwa dreißigmal fiel das Wort Freiheit in der Rede von Marchais („Sozialismus und Freiheit sind untrennbar“). Er sprach sich für die Freiheit der religiösen Erziehung und die Freiheit des öffentlichen wie privaten – Kultes aus. Ferner seien der Kirche Besitz, Möglichkeit zur öffentlichen Selbstdarstellung und zur Ausbildung ihrer „Kultdiener“ zu garantieren. An diesem Punkt stellte Marchais die rhetorische Frage, ob die Zustände in einem von den Kommunisten gestalteten Frankreich also anders sein würden als in den sozialistischen Ländern, um darauf zu antworten: „In der Tat, es wird anders sein. Wir gehen jetzt und in Zukunft unseren eigenen Weg, d. h. den Weg, der den Bedingungen unserer Zeit und unseres Landes entspricht.“

Dem Plädoyer für die Religionsfreiheit war ein *Bekennntnis zum Pluralismus* vorausgegangen. Daß nicht jedermann dieselbe Philosophie oder religiöse Überzeugung habe, verstehe die KPF nicht als ein „zu überwindendes Hindernis“, sondern als „Quelle der Bereicherung“. „Nivellierung und ‚Kasernenkommunismus‘ sind weit weg von unseren Idealen... Sie gehörten zur Kinderkrankheit des Sozialismus, zu einer Epoche, die für uns vergangen ist.“ Innerhalb des konzedierte Pluralismus sah Marchais nun Christen und Kommunisten nicht einfach nebeneinander. Einerseits konstatierte er einen negativen Zusammenhang in Gestalt der Differenzen in der Doktrin. „Wir stehen zu unserer Theorie. Wir betrachten sie als unerlässliches Instrument des Kampfes für die Emanzipation der Arbeiterklasse.“ Der wissenschaftliche Materialismus bleibe die Basis der Kommunisten. Die *Suche nach philosophischen Konvergenzen sei deshalb „unmöglich und illusorisch“*.

Positiv verbinde die Kommunisten mit den Christen aber ihre gemeinsame „Sehnsucht nach Gerechtigkeit, nach Brüderlichkeit, nach Glück für alle, nach Freiheit in einer Welt des Friedens“. Außerdem würden Christen wie Kommunisten die moralische und kulturelle Krise der gegenwärtigen Gesellschaft kritisieren (eigens apostrophierte Marchais die gemeinsame Ablehnung der Pornographie). „Wir können zusammenarbeiten zur Wahrung der Würde von Mann und Frau, zur Bewahrung der moralischen Gesundheit der Nation.“ Es genüge nicht, daß Christen und Kommunisten bloß ohne Feindseligkeit „koexistieren“, das Ziel sei vielmehr, „daß sie sich *Seite an Seite in Respektierung ihrer jeweiligen Originalität in der Aktion für eine menschlichere Gesellschaft* finden“. Marchais schloß: „Wir für unseren Teil sind bereit zu jeder Begegnung mit den Christen, mit ihren Vereinigungen und mit den Repräsentanten und Verantwortlichen der Kirchen, um uns besser zu verstehen und uns mit Hingabe dem Dienst der Arbeiter, der Menschen, Frankreichs zu widmen.“

## Entschiedene Absage von Bischof Elchinger

Zu einer direkten offiziellen Reaktion sah die französische Kirche verständlicherweise keine Veranlassung. Allerdings sind einige Abschnitte der nach der letzten Sitzung der Ständigen Konferenz der französischen Bischofskonferenz herausgegebenen Erklärung deutlich auf das Angebot von Marchais gemünzt (vgl. *HK*, Juli 1976, 379). Ausführlich kam der Bischof von Straßburg, *Léon A. Elchinger*, anläßlich des traditionellen Gottesdienstes zum Nationalfeiertag in einer Predigt im Straßburger Münster auf den Vorstoß der Kommunisten zurück. Er widmete seine Ansprache ganz dem Thema der *Zusammenarbeit von Christen und Marxisten* (vgl. *La Croix*, 13.7.76). Elchinger ging davon aus, daß man einerseits nicht Christ sein müsse, um sich für eine bessere Welt einsetzen zu können, daß es andererseits aber ureigenste Pflicht des Christen sei, mit allen seinen Kräften für den Menschen zu kämpfen. Von daher sei es verständlich, daß Christen ihr politisch-soziales Engagement mit Marxisten teilen, ohne deren atheistische Theorie zu übernehmen. Die Gefahr dabei sei aber, daß sich die Christen, ohne es zu wollen, ideologisch infizieren lassen. „Sie werden sich unvermeidlich von der Täuschung gewinnen lassen, die vielleicht die ‚Häresie des Jahrhunderts‘ ist und geradezu zur Pseudoreligion wird: von der *Sakralisierung des Klassenkampfes*.“ Elchinger stellte die Theorie vom Klassenkampf als Notwendigkeit, als Motor der Geschichte und als Bedingung des Fortschritts ins Zentrum seiner Kritik, während kirchliche Stellungnahmen sonst meist auf den materialistischen Atheismus der Kommunisten oder religionsfeindliche Praktiken abzielen.

„Wenn man in Treue zum Evangelium leben will, wie sollte man dann die Trennung der Menschheit in zwei Hälften zulassen können, von denen die eine die andere zu vernichten berufen ist?“ Elchinger erinnerte an den Stellenwert, den *systematische Gewalt* und *Haß* im Klassenkampf haben, und verglich die Situation der Christen, die

im Klassenkampf engagiert sind, mit der von Christen im Krieg. Wie der Krieg motiviere auch der Klassenkampf zu ständiger Revanche und sei deshalb außerstande, zu sozialem Frieden zu führen. Genauso wie man für die Ersetzung des Krieges durch friedliche Mittel kämpfe, müsse man nach Wegen suchen, „die Lage der Arbeiter durch andere Mittel als den sozialen Krieg zu ändern“. Der Arbeitskampf vertrage sich durchaus mit dem christlichen Glauben. Von Christen müsse aber auch die soziale Auseinandersetzung so geführt werden, daß sie den Weg zur *Versöhnung* ebne. Dies sei eine schwierige, aber unerläßliche Aufgabe für diejenigen, „die zu bezeugen haben, daß die Liebe letztendlich stärker und wirksamer ist als der Haß“.

Die kommunistische „Humanité“ bedauerte in einem relativ abgewogenen Kommentar, daß der Versuch gemacht werde, die Christen von dem durch den Appell von Lyon eröffneten Terrain fernzuhalten und damit diejenigen zu trennen, „nach deren Vereinigung alle Umstände verlangen“. Äußerst scharf reagierte die ehemalige christliche Gewerkschaft C.F.D.T. (sie hatte 1964 ihre kirchlichen Bindungen aufgegeben). „Der Klassenkampf ist ein Faktum, an dem die Verdammung durch den Bischof von Straßburg überhaupt nichts ändert“ (vgl. *Le Monde*, 15.7.76). Der Straßburger Bischof würde sich weigern, die soziale Situation zur Kenntnis zu nehmen und damit denjenigen helfen, die schamlos ihre Macht zur Ausbeutung von Millionen französischer Arbeiter einsetzen. Der Bischof mache sich zum Handlanger der an Verträgen orientierten „Pseudopolitik“, wie sie Regierung und Arbeitgeber verfolgen. In einem Interview im französischen Fernsehen nahm Elchinger selbst zu seiner Predigt Stellung (vgl. *Le Monde*, 14.7.76). Er habe nicht gegen den Klassenkampf als solchen, sondern gegen seine Sakralisierung protestiert. Im übrigen sei er nicht gegen die Linke zu Felde gezogen, sondern „gegen die Ausnützung der Kirche durch eine politische Partei“. Was die von der KPF beschworene Absicht betreffe,

das französische Volk zu vereinen, so käme es weniger auf „poetische Reden“ als auf die angewandten Methoden an. Von der kommunistischen Partei sei eine „ungeheure Konversion, in Geist und Herz“ verlangt.

### Katholische Kommunisten: eine wachsende Minderheit

Einigermaßen verwegen erscheint Marchais' Gedanke einer „Liaison“ von Katholiken und Kommunisten in Frankreich zweifellos. Denn wenn in Frankreich auch die Zahl politisch links bis linksradikal eingestellter Katholiken ungleich höher als etwa in der Bundesrepublik ist – was mit den größeren sozialen Gegensätzen in der französischen Gesellschaft, aber auch mit einer anderen Mentalität und Spiritualität im französischen Katholizismus zu tun hat –, so ist es doch nicht gerade die KPF, die sich der Vorliebe der Linkskatholiken erfreut. Kürzlich wurde von einer *Umfrage unter 2500 linksorientierten französischen Katholiken* berichtet (NCNS, 16.6.76). Von ihnen hatten sich 72% den Sozialisten und nur 3,3% den Kommunisten zugerechnet. Obwohl aber die Zahl der Katholiken in der KPF nach wie vor klein ist, hat sie sich im Lauf der letzten Jahre immerhin vervielfacht. Und vor dem XXII. Parteitag trat ein Parteimitglied auf und erklärte, vor seinem Eintritt in die Partei „nie so glücklich in seinem christlichen Glauben“ gewesen zu sein.

Die französische Zeitschrift „*Informations Catholiques Internationales*“ (15.3.76) versuchte, in Gesprächen mit katholischen KP-Mitgliedern die *Motive* zu eruieren, die Katholiken zum Engagement in einer kommunistischen Partei bewegen. Manche sehen danach ihren Beitritt *unmittelbar in der Logik des Evangeliums begründet*, weil sie in der Partei die beste Möglichkeit finden, für die biblische Forderung von Gerechtigkeit und Unterstützung der Armen einzutreten. Eine andere Gruppe begründet die Mitgliedschaft nicht vom Glauben, sondern *von politischen*

*Notwendigkeiten her*. In diesem Sinne äußerten sich auch drei Priester aus der Region Bordeaux, die 1975 der KPF beigetreten waren. Sie wiesen ausdrücklich die Vorstellung zurück, in ihrer Funktion als Glaubende oder gar als Priester sich mit der Partei verbunden zu haben, erklärten aber, Christen könnten sich eben bewußt werden, daß sie ihre Interessen mit anderen Arbeitern gemeinsam haben und daß sie sie mit ihnen gemeinsam verteidigen müssen. Das dritte, fast beunruhigendste Motiv: ein *Sicherheitsbedürfnis*, das angesichts der Unruhe und Desorientierung in der Kirche den festen Halt, den bisher das Dogma gewährte, in der Wissenschaft von der Revolution sucht. Vielleicht ist diese Gruppe die größte Herausforderung für die Kirche: welches Glaubensbewußtsein muß diesen Katholiken wohl vermittelt worden sein, wenn sie aus der Erfahrung der Unsicherheit in die Arme einer totalitären Partei flüchten?

Die Gruppe der Katholiken in der KPF ist sicher entschieden zu klein, um für das von Marchais entworfene ehrgeizige Projekt der Einheit die Rolle der Avantgarde spielen zu können. Sie ist groß genug, um das Thema Kirche und Kommunismus in Frankreich auf der Tagesordnung zu halten. Das Verhältnis von Christentum und Marxismus steht in der französischen Kirche angesichts der zahlreichen katholischen Linksgruppen ohnehin permanent zur Debatte. Sowohl die von offizieller kirchlicher Seite meist geübte politische Zurückhaltung wie sporadisch erfolgende „harte“ Erklärungen sind wohl ein Zeichen dafür, daß eine überzeugende Antwort auf diese Frage noch nicht gefunden ist. Wie man der Faszination eines materialistisch-atheistischen Marxismus als Weltanschauung (nicht bloß als politisches Programm), die in Frankreich zumindest an den Hochschulen offenbar ein Breitenphänomen ist, begegnet – das dürfte eine Existenzfrage der französischen Kirche sein, der gegenüber der wahltaktisch wohlüberlegte Annäherungsversuch von Georges Marchais zu einem Randproblem verblaßt.

H. G. K.